

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

34. Woche für die Zeit vom 20. bis 26. August 1898.

Posen, 29. August 1898.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 191 des Dziennik Poznański
vom 23. August 1898:

„Was will denn die polnische Bande hier?“

Mit diesen Worten wurde vor Kurzem eine im Bade Norderny weilende Anzahl Polen, als sie ganz ruhig auf der Promenade dahingingen, seitens der deutschen Badegäste begrüßt. Mögen die hakatistischen Blätter vor Allem nicht vergessen, welche Früchte sie durch dergleichen Hekereien gegen die Polen erreichen und wie sie ihren eigenen Landsleuten und Badeorten durch die Verbreitung des Rassenhasses schaden. Unsere Landsleute dagegen mögen sich die Lehre zu Herzen nehmen, daß sie in den deutschen Bädern garnicht begehrt werden und zu ihrer Erholung Bäder außerhalb der Grenzen Deutschlands suchen, in denen sie mit Entgegenkommen und Wohlwollen empfangen werden.

Aus Nr. 187 des Goniec Wielkopolski
vom 18. August 1898:

Der Juristentag in Posen.

Ein Herr R. W. in der Ostmark freut sich sehr darüber, daß die Polen, wenn sie die deutschen Juristen in Posen sehen werden, sich mit eigenen Augen davon überzeugen werden, daß sie doch in Deutschland und nicht anderswo wohnen. Möge der Aermste sich freuen, denn das kostet ja nichts! Die Polen werden jedoch wegen dieser Freude nicht vergessen, daß sie auf ihrem eigenen Grund und Boden wohnen, welchen der preußische König selbst als ihr Vaterland bezeichnete, daß dieses polnische Vaterland von den Fürsten ganz Europas unter den Schutz des preußischen Königs gestellt worden und daß die Fürsten es sogar für erforderlich erachtet hatten, das, wenn auch in drei Theile getheilte, aber lebende polnische Volk zu achten. Die Polen haben ein gutes Gedächtniß, deshalb werden sie auf ihre mit eigenem Blute erworbenen Rechte nicht verzichten und wenn irgend Jemand, so sind es gerade die deutschen Juristen, die unsere Rechte sicherlich kennen werden.

Aus Nr. 190 des Dziennik Poznański
vom 21. August 1898:

Herr von Hansemann

hat das Visir geöffnet und ist in eigenster Person in der Posener Zeitung mit seinem Verdeutschungsprogramm hervorgetreten, welches, wir wollen es von vornherein sagen, einerseits eine fatale Geistesarmuth des hakatistischen Anführers zeigt, andererseits aber grenzenlose Ansprüche an den Staat stellt, damit dieser die Hilflosigkeit und Unverschämtheit des H.-K.-Tismus rette. Bevor wir jedoch den Hansemannschen Artikel einer regelrechten Kritik unterwerfen, wollen wir unsere Leser mit dessen Inhalt bekannt machen. (Folgt der Artikel in polnischer Uebersetzung.)

Was sollen wir nun dazu sagen? Nachdem wir die Urkunde der Hansemannschen Weisheit wiedergeben, werden wir ruhig abwarten, bis sich der H.-K.-Tismus noch mehr in seinem eignen Netze verwickeln wird. Er ist hierzu auf dem besten Wege. Ein Wort wollen wir jedoch im Voraus Herrn v. Hansemann erwidern. Er und alle anderen H.-K.-Tisten wollen angeblich einen „dauernden Ausgleich“ der nationalen Gegensätze. Vor Kurzem war die versöhnliche Stimmung in den maßgebenden polnischen Kreisen eine so große, daß man sie allgemein der Preußenliebe bezichtigte. Es gab ja eine „Versöhnungspartei“ und es gab Strömungen, die von dieser und jener Seite zur Ausöhnung führten. Und wer hat diese Strömungen zerstört, wer hat alle Friedensfäden zerrissen, wer hat alle polnischen Versöhnler von sich gestoßen und mit Entrüstung erfüllt, wenn nicht gerade der H.-K.-Tismus, u. A. mit Herrn v. Hansemann an der Spitze. Möge sich Herr v. H. zu einem Politiker, nach eigenem Belieben, heranbilden, möge er sich aber nicht mit Friedensfedern schmücken, denn in dieser Beziehung wird jedes seiner Worte eine Lüge und Falschheit enthalten. Es gab versöhnliche Strömungen, deren Forderungen sehr bescheiden waren, man hätte sie hinnehmen sollen; es giebt deren nicht mehr und wahrscheinlich werden sie nicht wiederkehren — und dies ist das Werk v. Hansemanns und seiner Genossen.

Aus Nr. 193 des Dziennik Poznański
vom 25. August 1898:

Zu der Aeußerung der Posener Zeitung über die v. Hansemannsche Erklärung

bemerkt der Dziennik Poznański in seiner heutigen Ausgabe u. A. noch Folgendes:

„In dem Punkte stimmen wir mit der Ansicht der Posener Zeitung völlig überein und wiederholen es noch einmal, daß das Beispiel von oben das versöhnliche, sowohl bei der deutschen, als auch bei der polnischen Gesellschaft bestehende Gesinnung verdirbt. Was sollen wir z. B. dazu sagen, daß der Oberpräsident der Provinz Posen, ein gebildeter, in der Provinz Posen geborener und die hiesigen Verhältnisse genau kennender Mann, den die Bibliothek betreffenden Aufruf unterschrieben hat, in welchem ausdrücklich gesagt worden ist, daß die Deutschen von den Polen unterdrückt würden! Wie sollen da versöhnliche Gesinnungen in uns entstehen und wie sollen wir Vertrauen zu Worten, ja selbst zu Thatsachen haben!

Wir wiederholen daher noch einmal unsere Ansicht: die Polen haben mehr als zu viel Beweise ihrer versöhnlichen Haltung geliefert, denen gegenüber vereinzelte Ausbrüche des polnischen Chauvinismus von keiner Bedeutung sind.

Diese Beweise lieferten sie nicht durch Worte, sondern durch noch nicht dagewesene Thatsachen, dafür ernteten sie Nichtachtung und wurden noch größerer Verfolgung ausgesetzt. Deutscherseits wurden sogar die chauvinistischen und zur Sezession geneigten polnischen Elemente aufgereizt, damit ja die Versöhnung nicht zustande komme. Wie kann da unter solchen Umständen — ohne es durch Thatsachen zu begründen — auf einmal von Polen gesprochen werden, welche „ehrlieh die Hand zur Versöhnung bieten und dadurch das Deutschthum stärken werden.“ Das ist sogar eine Beleidigung, denn wir haben niemals unehrlieh die Hand zur Ausöhnung gereicht und unsere Worte verstanden wir durch Thatsachen zu bekräftigen. Jetzt ist die andere Seite an der Reihe — diese wird sich aber nach außen hin niemals bemerkbar machen. Wir aber werden niemals gestatten, daß man mit uns noch einmal mit versöhnlichen Worten Spott treibe.“

Aus Nr. 191 des Wielkopolanin
vom 23. August 1898:

Zu dem in Nr. 579 der Posener Zeitung vom 20. August unter dem Titel „Die Förderung des Deutschthums in den Städten“ erschienenen Zeitartikel des Dr. F. von Hansemann, bemerkt der Wielkopolanin unter anderem Folgendes:

»Si vis pacem, para bellum.«

Unter dieser Devise (Wenn du den Frieden willst, so bereite den Krieg vor) hat sich einer der Väter der S.-R.-List, Dr. F. von Hansemann und noch dazu in der „freisinnigen Posener Zeitung“ bemerkbar gemacht.

Herr Dr. von Hansemann faßt diese Devise anders auf: er wollte wirklich nicht einen blutigen Krieg, sondern, den Weg der Solidarität verfolgend, unser Volk hier im eigenen Lande verarmen und vollkommen vergehen lassen

Den Artikel des Herrn Dr. von Hansemann aus Nr. 579 der Posener Zeitung könnte man dreist als Verstoß gegen § 130 des Strafgesetzes ansehen, in welchem von der Aufreizung einer Volksklasse gegen die andere die Rede ist, wenn nicht in den gegenwärtigen Verhältnissen, wo sich „die Förderung des Deutschthums“ als höchste politische Klugheit und als das Ziel hält, nach welchem mit allen Mitteln gestrebt werden kann

Diese und ähnliche Ausführungen derselben Gattung des Herrn Dr. von Hansemann zeigen, daß, da er auf der Universität die philosophische Doktorwürde erlangt hat, diese seine Philosophie ihn

nur dahin führen kann, wohin sein Vorgänger, Hartmann, mit seinen Ausführungen gekommen ist, daß nur die rohe Gewalt, das Faustrecht uns gegenüber angewendet werden muß und wir glauben, daß Herr Dr. von Hansemann als echter S.-R.-List vor dieser Praxis nicht zurückschrecken würde, wenn sie ausführbar wäre.

Von den Grundsätzen und Grundlagen der politischen Oekonomie hat, wie es scheint, Herr von Hansemann keine Ahnung. Des alten Bismarck Praxis sollte ihn doch belehren, daß je größer der Druck, desto größer der Widerstand ist. Er wollte die Sozialisten ausrotten und trug zu ihrer Verbreitung bei — auch wir werden unter je größerem Drucke, desto kräftiger, wenn wir in Bezug auf Arbeit und Sparsamkeit immer mäßiger werden und selbst die härtesten Lebensbedingungen, welche Herr Dr. von Hansemann für uns zu schaffen in Vorschlag gebracht hat, können uns von hier nicht vertreiben. Schlagt uns mit einer edleren Waffe — nicht mit der rohen Gewalt, nur mit wirklicher Intelligenz, und wenn wir durch diese unterliegen und ganz elend werden, werdet ihr ein wahres Verdienst und ein größeres Recht zum Verbleibe auf unserem Grund und Boden haben. Auf den Bismarckschen Grundsatz: „Gewalt vor Recht“ antworten wir mit der Sentenz, welche einer der deutschen freisinnigen Abgeordneten im Reichstage anführte: „Hundert Jahre Unrecht ist noch keine Stunde Recht“.

Aus Nr. 186 des Goniec Wielkopolski
vom 17. August 1898:

Wahlangelegenheiten.

Ich habe mich sehr gefreut, als ich in Nr. 183 des Goniec Wielkopolski die Worte gelesen habe: „Ein Pole wählt nur einen Polen“. Leider haben wir hier im Lissa-Fraustädter Wahlbezirk gleich im ersten Wahlgange unsere polnische Stimmen für einen Deutschen abgegeben. Es ist ja recht schön, wenn der Dziennik Poznański schreibt: „Wir sind unserer Verpflichtung gewissenhaft nachgekommen,“ doch werden wir bei der nächsten Wahl sehen, ob das Zentrum sein Versprechen halten wird. Bis zum Jahre 1903 hat dasselbe viel Zeit zur Befinnung. Da ich die Verhältnisse in dem Wahlkreise kenne, kann ich jetzt schon behaupten, daß uns die Deutsch-Katholiken, wie immer, so auch bei den nächsten Wahlen verlassen, d. h. verrathen werden. Umfomehr als seit der Gründung des S.-R.-L.-Vereins schon viele von den hiesigen katholischen Deutschen Mitglieder desselben geworden sind

Ferner muß ich hier hervorheben, daß der Dziennik Poznański, wie ich mich wiederholt davon zu überzeugen Gelegenheit hatte, die Verhältnisse der Stadt Lissa und Umgegend gar nicht kennt und von denselben unterrichtet ist, obgleich er es wissen mußte, daß wir zwar versprochen haben, für einen Zentrumskandidaten zu stimmen, niemals aber ein Versprechen gegeben haben, gleich beim ersten Wahlgange für einen Deutschen zu stimmen. Hier also ist das Böse zu suchen, welches die öffentlichen polnischen Blätter, wie z. Bt. der Goniec, zu beseitigen sich Mühe geben müßten. Unser Lösungswort kann und mußte eigentlich sein: „Ein Pole wählt nur einen Polen.“

Wolle fünf Jahre haben wir Zeit, das Schlimme wieder gut zu machen. Vermehren wir daher unsere Reihen und zählen wir unsere Kräfte, zählen wir sie nicht ein- und zweimal, sondern zehn Mal und noch

öfter, damit wir, wenn es nöthig sein wird, uns auf unsere Stärke verlassen, unseres politischen Zieles bewußt sein können und damit dann jeder von uns, Mann für Mann, an die Wahlurne mit einem, nur des polnischen Namens würdigen Stolze herantrete. Nicht mit der Waffe in der Hand dürfen wir kämpfen, doch müssen wir einen geistigen, einen wohlverstandenen und vernünftigen Kampf führen, damit Jeder von uns, wenn das Zentralkomitee das Zeichen zum Kampfe giebt, sich als Kämpfer der guten Sache fühle. Wir müßten daher ein Zentralkomitee schaffen und alle unsere Kräfte daran setzen, ein Gebäude zu errichten, von welchem die Befehle kluger Führer und wahrer Patrioten ausgingen und ein solches Gebäude kann und muß nur das Zentralkomitee sein

Aus Nr. 187 des Dziennik Kujawski
vom 19. August 1898:

Polnische Adler sind frei!

In diesen Tagen wurde in dem Prozesse wegen Ausstellung und Feilbietens in Zeitungen polnischer Adler auf Brochen und Nadeln pp. in zweiter Instanz vor der Strafkammer in Inowrazlaw verhandelt. Der Gerichtshof, in welchem Herr Rath Vendel den Vorsitz führte, hob das Urtheil des Schöffengerichts auf, sprach den Redakteur unseres Blattes von Schuld und Strafe frei, sowie auch Herrn M. Dutkiewicz und das freisprechende Urtheil lautet wie folgt:

Das Auslegen von Nadeln und Brochen mit polnischen und litauischen Wappen kann die öffentliche Ruhe nicht verletzen, ebensowenig die Gesanntheit aufreizen. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend sind auch die bezüglichlichen Inserate nicht strafbar. Die Aufschrift „Gott erlöse Polen“ könnte die öffentliche Ruhe verletzen und einen aufreizenden Einfluß auf gewisse Volksschichten ausüben, wenn sie z. B. auf einer Fahne angebracht wäre, mit welcher man auf den Straßen der Stadt umherzöge. In dem vorliegenden Falle, in welchem jene Aufschrift kaum bemerkbar war, da sie auf Nadeln und Brochen angebracht war, die nicht einmal von Allen getragen worden sind, kann sie aufreizend auf die Bevölkerung nicht wirken. Die Beweisführung hat auch nach Ansicht des Gerichts nicht ergeben, daß die deutsche Bevölkerung sich durch das Auslegen solcher Nadeln und Brochen, sowie durch deren Feilbietung beleidigt gefühlt hätte. Der vernommene Zeuge, Herr Professor Jenge, hat auch weder die Nadeln und Brochen, noch das betreffende Inserat bemerkt. Er hat es nur zufällig vom Herrn Bürgermeister Dr. Kollat erfahren.

Hauptsächlich ist das Urtheil erster Instanz aus dem Grunde aufgehoben worden, weil die scheinbare Uebertretung sich nicht unter den § 360 Nr. 11 (Grober Unfug) unterordnen ließ. Beweis hierfür ist auch der Umstand, daß in Posen Herr Bialas für das Auslegen und Feilbieten der bezüglichlichen Brochen und Nadeln nicht auf Grund des § 360 Nr. 11, sondern deshalb verurtheilt worden ist, weil er eine darauf bezüglichliche Anordnung der Polizei muthwillig übertreten hat. Diese Polizei-Verordnung ist nur für Posen gegeben, was dafür spricht, daß der Gesetzgeber nicht beabsichtigt hat, ähnliche Uebertretungen unter den § 360 Nr. 11 zu stellen. Für Inowrazlaw besteht ein derartiges Verbot bis jetzt noch nicht, folglich kann auch die Auslegung und das Feilbieten solcher Gegenstände nicht unter Strafe gestellt werden.

Aus Nr. 193 des Wielkopolanin
vom 25. August 1898:

Ihr müßt Deutsche werden!

Ein ähnliches Lösungswort ertönt nicht nur hier bei uns, aber auch bei den Dänen. Der § 3 des Friedens zu Prag vom Jahre 1864 ist bis jetzt nicht erfüllt, denn er forderte die Festlegung der Grenze zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein auf Grund der Volks-Abstimmung, welcher Regierung und welchem Kreise dieses Volk zugehören will. Die Schleswig-Holsteinischen Abgeordneten erneuern auch im preussischen Landtage bei sich bietender Gelegenheit immer Anträge dieser Art, aber sie treffen immer auf taube Ohren. Um sich vor den immerwährenden Erinnerungen zu schützen, haben die Schleswig-Holsteinischen H.-R.-Tisten einen Antrag im Landtage beschlossen um Einstellung ähnlicher Summen in den Etat des preussischen Reiches, mit welchen sie uns zu beglücken beabsichtigen, um uns zu den Höhen der ehrenvollen deutschen Kultur zu erheben.

Es scheint aber doch so, als ob dies herausgeworfenes Geld wäre, denn die Köpfe der Dänen haben überaus harte Schädeldecken, die Strahlen der deutschen Zivilisation werden diese nicht durchdringen — sie wollen lieber bei ihrer eigenen „dänischen Beschränktheit“ verbleiben.

Ritschenwalde, den 24. August 1898.

Ich bin schon einige Jahre Zeitungsleser, aber ich habe noch nichts von Ritschenwalde gelesen und viele wissen nicht, daß Ritschenwalde ein kleines Städtchen im Kreise Obornik ist. Früher war es rein polnisch, heute, mein Gott, ist es verdeutsch und verjudet. Heute geht der Pole oder die polnische Wirthin zum Juden, um ihre Einkäufe zu besorgen; denn der Jude kann schön reden, er schmeichelt, titulirt und lobt seine Waare und das polnische Volk läuft blindlings zu ihm hin, denn es ist ein sehr guter Jude, er hat gute Waare und präsentirt noch ein Gläschen Schnaps. Und wer bezahlt den Schnaps, vielleicht der Jude? Nein, Du lieber Pole mußt zahlen und noch dazu mit Zinsen. Sie erwarten nur deinen Untergang und freuen sich darüber sehr. Der Pole aber beachtet den Verfall seines Landsmannes garnicht, er fragt nicht, welches die Ursache des Verfalles ist und er denkt nicht an die Hilfsleistung. Solche traurige Wahrnehmung theile ich von hier mit; der liebe Gott gebe, daß sich dies ändere.

Aber jetzt, verehrte Redaktion, muß ich deinen Lesern noch von einem traurigen Vorkommniß, welches am vergangenen Sonntag geschah, Mittheilung machen. Wie allermwärts, so haben auch hier bei uns die Deutschen eine sogenannte Bismarckfeier mit Musik, Gesang und Fackeln veranstaltet und das aller schlimmste ist, man muß sich schämen daran zu denken, daß auch die Polen an dieser Feier theilgenommen haben. In der Kirche dauerte ihnen die Vesperandacht zu lange, deshalb gingen sie aus der Kirche und beeilten sich, damit sie zu dieser großen Bismarck-Feier nicht zu spät kamen, um ihm die letzte Huldigung für das „Gute“, welches er den Polen angethan, darzubringen. In unserer Kirche hat es ihnen zu lange gedauert, einige gehen auch garnicht zur Kirche, aber zur „Feier für Bismarck“ gehen sie, dort ist es ihnen auch nicht langweilig und haben dort mitangehört, welche „guten Thaten“

Fürst Bismarck für uns Polen vollbracht hat. Es ist nicht genug, daß die jungen Leute dies thaten, denn Jugend hat keine Tugend, sagt ein altes Sprichwort, aber hier haben sich Greise, Landsleute so verhalten, ist das nicht schändlich? Gott gebe, daß sich diese unverständigen Leute bessern.

Berlin.

In der Hauptstadt des zivilisirten Staates, wie die Deutschen Berlin bezeichnen, wohnen noch so unverständige Elemente, daß es jeder Beschreibung spottet. Vornehmlich sind es abergläubische Leute, und dies giebt den Geldsaugern Gelegenheit, die Leute zu bethören. Vor nicht langer Zeit starb in der Frankfurterstraße eine Frau N. im 64. Lebensjahre, welche sich mit Kartenlegen und Austreibung des Bösen beschäftigte und in dieser prophetischen Thätigkeit hat sie ein Vermögen von 34 Tausend Mark zusammengebracht. Wenn so etwas Aehnliches bei uns in Posen vorgekommen wäre, würden die H.-H.-Listen in der ganzen Welt es auszeichnen, daß dies nichts Wunderbares sei, denn die Polen sind dumm.

Aus Nr. 191 des Dziennik Kujawski
vom 24. August 1898:

Mogilno.

Wie zu erwarten war, blieb die Aufforderung der auf Seite der Polen stehenden Deutschen, behufs Theilnahme an der Bismarckfeier, ohne Erfolg. Nur die Schulkinder mußten sich an der Feier auf Befehl der Lehrer betheiligen. Im Grunde genommen sind die Sachen auch so gut, denn mit Bitterkeit erfüllt werden sie ihrer polnischen Nationalität immer treuer bleiben. Die Rede zu Ehren Bismarcks hielt der Schulinspektor Herr Bösch, worauf sich die Deutschen in ihre „Stammkreise“ zum „Schoppen“ begaben, ohne welchen eine solche Feier nicht abgehalten werden kann.

Posen.

Das „Jubelfest“ der deutschen Säger, welches vor zwei Monaten hier abgehalten wurde, hat mit einem Defizit in Höhe von 2000 Mark geendet. — Das Defizit soll die Stadt decken; natürlich aus den gemeinsamen, also den deutschen und polnischen Steuern.

Aus Nr. 192 des Wielkopolanin
vom 24. August 1898:

Die „Liebe“ der Dänen zu Bismarck.

Ein deutscher Verein in Kopenhagen beabsichtigte eine Kranzpende für den Sarg Bismarcks abzuschicken, aber kein Gärtner in der ganzen Stadt wollte die Anfertigung des Kranzes übernehmen. Die Bismarck-Berehrer begaben sich darauf nach dem nahen Städtchen Rockshilde und dort übernahm ein Gärtner — natürlich ein Deutscher — die Anfertigung des Kranzes. — Doch er fuhr dabei schlecht, denn das dänische Publikum kaufte bei ihm nichts mehr. Die deutschen

Zeitungen registrirten diese Nachricht mit Unwillen gegen die Dänen.

Sollte man sich über die Dänen wundern? Hat ihnen Bismarck doch auch heißes Fett auf das Leder gegossen.

Aus Nr. 189 des Wielkopolanin
vom 20. August 1898:

In Naueheim,

in der Heilkolonie in Oberhessen, ist eine merkwürdige Trauerfeier zu Ehren Bismarcks veranstaltet worden. Schon einige Tage vorher machte die Badezeitung bekannt, daß am Montag (den 8. August) im Theater eine „Bismarck-Trauerfeier“ stattfinden und darauf die Posse „Niobe“ gegeben wird. Die Bismarck-Anhänger waren über diese Ehrung des Andenkens ihres Ideals empört und thaten Schritte, um dem abzuwehren. Vergeblich. Das Theater war mit Zuschauern gefüllt. Zur „Trauerfeier“ war die Büste Bismarcks aufgestellt und hierzu wurde der Trauermarsch von Chopin gespielt. (In Posen wurde der Marsch nicht gespielt, weil der Komponist ein Pole ist.) Nach Beendigung der Bismarckfeier stand ein gewisser Bismarckler auf und forderte diejenigen, welche von wirklichem Schmerz über den Verlust Bismarcks durchdrungen sind, das Theater zu verlassen, denn die Verbindung einer solchen Feier mit der darauf folgenden Posse, ist eine Beleidigung des Verstorbenen. Von den über 150 versammelten Zuschauern standen gegen 50 auf und verließen das Theater; der Rest amüsierte sich vortrefflich. — Zu dieser „Bismarckfeier“ war auch der Pastor geladen worden, sagte aber mit der Begründung ab, daß er keinen Auftrag des evangelischen Konsistoriums des Großherzogthums Hessen habe. Sogar am Sonntag in der Predigt hat er seiner (Bismarcks) nicht gedacht. O, die Hessen „lieben“ ihn auch fürchterlich!

Aus Nr. 188 des Wielkopolanin
vom 19. August 1898:

Bismarck,

obwohl emeritirt, war er bis zu seinem Tode immer der Leiter in den die Politik betreffenden Vorhaben und Unternehmungen. — Man fürchtete ihn, damit er nicht wieder in der Rache durch Unbesonnenheit und Gehässigkeit etwas aufdecke, was geheim bleiben soll, so wie er es mit dem geheimen Vertrage mit Rußland gemacht hat, den er den friedlichen Punkten des Dreibundes zuwider abgeschlossen hatte. Manchmal noch sind seine Rathschläge eingeholt worden. So z. B. als der Bruder des Kaisers, Prinz Heinrich, nach China gehen sollte, begab er sich direkt vor der Reise unter dem Vorwande der Verabschiedung nach Friedrichsruh, aber in Wirklichkeit um zu erfahren, was dieser alte diplomatische Fuchs zu der „Pachtung des chinesischen Hafens“ auf 99 Jahre sagen wird.

Bei jedem wichtigeren Ereigniß, wenn der Rath Bismarcks nicht eingeholt worden ist, nahm man Rücksicht darauf, um ihn nicht zu reizen. Kaiser Wilhelm sogar ging mit ihm wie mit einem Ei um, gab nach und vergaß die eigenen Verletzungen, welche ihm von dem Emeriten zugefügt worden waren.

Nach dem Tode Bismarcks wird es vielleicht anders werden; der Kaiser, von dem ihn fortwährend

drückenden Alp befreit, kann jetzt manches bewerkstelligen, was seiner eigenen Eingebung entsprossen ist. So urtheilen die russischen Blätter und sie haben in gewisser Beziehung Recht.

Uns wäre es lieb, wenn der Kaiser sich dessen erinnerte, was er bei seiner Thronbesteigung sagte, daß alle Unterthanen seinem Herzen gleich lieb sind.

Aus West- und Ost-Preußen.

Aus Nr. 101 des Przyjaciół
vom 23. August 1898:

Aus Czerst wird dem Bielgrzym mitgetheilt, daß einige der dortigen Fabriken die polnischen Arbeiter entlassen, um an ihrer Stelle deutsche Arbeiter einzustellen. Drei deutsche Arbeiterfamilien sind bereits zugezogen.

Aus Nr. 99 der Gazeta Grudziądzka
vom 20. August 1898:

Unter Bezugnahme auf das Schreiben des Vorsitzenden des Thorner Landwehrvereins an die Redaktion der Gazeta Torunska, betreffend den Austritt der Polen aus den Kriegervereinen, schreibt die Gazeta Grudziądzka:

Dies ist ein sehr interessantes Schreiben!

Wir haben hier wiederum mit einem der Reskripte zu thun, wie solche, wie bekannt, öfters gegen die Polen ergehen. Diesmal ist die Spitze des Reskripts des Herrn von der Recke gegen das polnische „Sokolthum“ gerichtet. Was wird es nun für Folgen haben? Zunächst sind wir dessen gewiß, daß die Thorner Sokols, welche vielleicht dem Kriegerverein angehört haben, jetzt, wo man aus ihm ihren regsamem Vorsitzenden hinauswirft, der einst als Vize-Vorsitzender des „Sokol“ in den Kriegerverein aufgenommen worden ist, schaarenweise dem Kriegerverein für seine bisherige Gastfreundschaft danken und ihrem Anführer folgen werden.

Weiter kann man hoffen, daß in ganz Preußen und Deutschland kein „Sokol“ in einem Kriegerverein verbleiben wird, und daß endlich das Reskript des Herrn Ministers sicherlich diese Reste gutgesinnter, oder die mit „schönen Worten“ herangezogenen Polen aus den Kriegervereinen heraustreiben wird.

Von einem anderen Gesichtspunkt aus verdient das Reskript des Herrn von der Recke Beachtung, insofern der fürwahr ein wenig unklaren Worte bezüglich der „Klarstellung der Ziele der Sokolvereine“. Es scheint, als ob der Herr Minister in den Zielen und Bestrebungen des „Sokols“ etwas Unangemessenes oder durch Gesetz Verbotenes erblicke. In einem solchen Falle bitten wir, Herr Minister, um den Paragraphen und unwiderlegliche Beweise, aber es versteht sich — etwas anderes als die bekannten Ausführungen von der „großpolnischen Agitation.“ Thatsachen, ja Thatsachen bedarf es zur Unterstützung der Anklage, wenn jene oben genannten Worte die Anschuldigung enthalten sollen, daß sich die Ziele der Sokolvereine mit dem bestehenden Recht nicht vereinigen lassen.

Wir bitten sehr höflich um Thatsachen!

Aus Nr. 189 des Ogródownik
vom 20. August 1898:

An die Theologen des Kurier.

In der Gazeta Torunska schreibt man:

Wer wird Bischof werden? Danach fragt neugierig Einer den Andern. Die Bossische Zeitung verkündet der Welt schon, daß dies der Pfarrer Dr. Luedtke werden werde.

Die Wahl geht nicht glatt vor sich, als Beweis dafür gilt die Verzögerung der Wahl.

Es haben Speculationen Platz gegriffen. Indessen verliert denn die Diözese dabei etwas? nichts. Gewinnt die Regierung hierbei etwas? — nichts. (?)

Was uns anbetrifft, so sagen wir: Mag Bischof werden, wer will, wir glauben, daß „der heilige Geist“ die Bischöfe bestellt, damit sie die Kirche Gottes regieren.“

Wer auch immer unser Bischof werden wird, wir werden vor ihm als Katholiken das Haupt beugen, denn in Glaubenssachen wird er unser Vater werden. In nationalen Angelegenheiten indessen sind wir selbst absolute Herren. In diesem Punkte hat Niemand das Recht, uns Vorschriften zu machen, weder der Bischof von Kulm, noch selbst der Papst in Rom.

Aus Nr. 100 der Gazeta Grudziądzka
vom 23. August 1898:

„Kann Czarny nicht mehr leiden,
Pole muß sich deutsch jetzt kleiden!“

Diese aus einem Liede der Posener Sänger entnommenen Worte kommen Einem in dem Sinn, wenn man Folgendes liest:

Lefarth bei Starlin, den 15. August 1898.

Geehrte Redaktion!

Wie die Gazeta Grudziądzka s. Z. berichtete, fand in Starlin am 12. Juni d. J. eine Wählerversammlung statt, an der auch ich theilgenommen habe, ja man hat mich sogar zum Beisitzer ausgewählt. Bald darauf wurde ich vom Gendarm zu einem Verhör geladen, wobei ich hauptsächlich über meine Kleidung befragt wurde; weil ich aber die deutsche Sprache nur wenig, und der Gendarm die polnische Sprache garnicht beherrscht, so mußte ich nicht genau, worum es sich handelte, und was der Gendarm dort in dem Protokoll niederschrieb. Da erhalte ich am 8. d. Mts. von der Post einen Strafbefehl, wonach ich auf Grund des § 360 Nr. 11 wegen groben Unfugs 150 Mark Geldstrafe und 6,30 Mark Kosten bezahlen soll.

Der Strafbefehl lautet wie folgt:

Kopie 39/98.

Strafbefehl D. R. 789.

Auf den Antrag der Königlichen Staatsanwaltschaft wird gegen Sie wegen der Beschuldigung, zu Starlin am 12. Juni 1898 groben Unfug verübt zu haben, indem Sie zu der an diesem Tage daselbst abgehaltenen polnischen Wählerversammlung ein polnisches Nationalkostüm anlegten, in demselben im Dorfe umhergingen und bei dem deutschen Theil der Bevölkerung öffentliches Aergerniß erregten.

Übertretung gegen § 360 Nr. 11 R.-Str.-G., wofür als Beweismittel bezeichnet sind:

a. Ihr theilweises Geständniß,

b. das Zeugniß des Gendarmen Horst aus Konforz, eine dem Fiskus gebührende Geldstrafe von 150 (ein Hundert und fünfzig) Mark und im Falle

dieselbe nicht beigetrieben werden kann, eine Haftstrafe von 6 (sechs) Wochen festgesetzt.

Zugleich werden Ihnen die Kosten mit 6,30 Mk. auferlegt. Dieser Strafbefehl wird vollstreckbar z. z. Neumark, den 30. Juli 1898.

Königliches Amtsgericht
gez. Fischer.

An
den Rättnersohn (Maurergefellen)
Herrn Stanislaus Wiegalski
zu Lesarth.

Wie aus diesem Wortlaut ersichtlich ist, erblickte die Königliche Staatsanwaltschaft einen groben Unfug darin, daß ich in der Versammlung keinen Faltenrock anhatte, sondern eine Czamarka, und daß an Stelle der Knöpfe Knöpfchen und Schnüre an derselben waren. Ich war in Danzig, in Posen — ja sogar in Berlin und habe viele Kollegen und Nichtkollegen in Gewändern ähnlichen Schnitts gesehen, aber niemals habe ich gehört, daß Jemand dafür zur Rechenschaft gezogen oder bestraft worden wäre. Meiner Ansicht nach existirt im preußischen Staate keine Vorschrift, wie und womit sich Jemand kleiden soll, wenn er nur nicht nackt herumläuft; der Frack ist z. B. eine viel unangemessenere Kleidung, wie die sogenannte Czamarka, und auch der Frack ist wahrscheinlich nicht deutscher Herkunft; selbst die deutschen Zeitschriften malen, wenn sie ihren deutschen Michel darstellen wollen, ihn im Schlafrock, Pantoffeln und über die Ohren gezogener Schlafmütze; ich glaube daher, daß eine solche Kleidung die deutsch-nationale Tracht ist; sie muß jedoch durch kein Gesetz verboten sein, denn ich habe schon manchen Deutschen gesehen, welcher anstatt in Pantoffeln, in Stiefeln mit krummen Absätzen ging, und der auf dem Kopfe statt der Schlafmütze eine Nachbildung eines Federhutes hatte.

Die Husaren z. B. sind aus Ungarn in die preußische Armee hinübergenommen worden, die Ulanen aus Polen, und die Dragoner aus Schweden; alle diese verschiedenen preußischen Truppengattungen würden demnach ebenso strafbar sein, wie ich es bin, denn bei keiner von ihnen ist nur die geringste Ähnlichkeit des deutschen Michels vorhanden.

Ich habe auch noch nicht gehört, daß irgend eine von den dekolletirten Damen des Berliner Balletts, oder eine mit Glitter überladene Zigeunerin, die sich halb nackt auf der Straße herumtreibt, wegen groben Unfugs bestraft worden wäre, und ich soll für meine armselige Czamarka 156,50 Mark bezahlen?

Mein Verstand vermag dies nicht zu begreifen und deshalb bitte ich die geehrte Redaktion um gütige Belehrung, wie ich mich in dieser Angelegenheit verhalten soll.

Es versteht sich von selbst, daß ich sofort Einspruch beim Gericht erhoben habe. Ich füge auch noch hinzu, daß ich in dieser meiner Czamarka in keinem „Berein“ gewesen bin, wo ich unverzüglich wegen Mergernißerregung zur Thür hinausgeschoben wäre, sondern ich war in einer rein polnischen Wählerversammlung, wo der Hauptredner über zwei Stunden sprach und zwar — in der Czamarka. Neugierig bin ich, ob auch diesen Herrn Strafe getroffen hat.

Indem ich schliesse, bitte ich nochmals dringend, um gütige Fingerzeige, wie ich mich weiter verhalten soll.

(Von der Redaktion: Unserer Ansicht nach müssen Sie den Prozeß gewinnen, denn eine Vorschrift, welche das Tragen der Czamarka verbietet, existirt nicht.)

Aus Nr. 193 des Ogródownik
vom 25. August 1898:

Aus Kulm schreibt man der Gazeta Torunska: Die Standesbeamten bereiten unserem Volke nicht wenig Plackereien. Die Angelegenheit betreffend die Schreibweise der Tauf-Vornamen ist zwar zu unseren Gunsten entschieden worden, die polnische Schreibweise der Familien-Zunamen aber mit der weiblichen Endung hat sich bei den Behörden das Bürgerrecht noch nicht erworben.

Bei dem hiesigen Schöffengericht wurde eine Wittwe auf Grund des § 360 Nr. 8 des Strafgesetzbuches deshalb angeklagt, weil sie bei der Meldung des Todes ihrer Tochter beim Standesamt trotz Ermahnungen des Beamten sich mit —cka und nicht mit —cki unterschrieb.

Ich bin der Ansicht, daß die Angeklagte von Strafe und Kosten freigesprochen werden muß, weil doch die polnischen Zunamen auf —cki oder —ski für die Frauen eine besondere Endung auf a haben.

Aus Nr. 100 der Gazeta Grudziadzka
vom 23. August 1898:

Lonsk.

Waisenrath war bisher hier der alte Herr Wielewski. Weil ihm das Amt aber lästig wurde, für dessen Verwaltung er nicht einen Pfennig erhält, so schrieb er an das Gericht, es möchte ihn von diesem Amt befreien, weil er eine große Wirthschaft, ein Gasthaus und eine Bäckerei besitze. Der Landrath von Schwes hieß darauf einen neuen Waisenrath auswählen und zwar in der Person eines geeigneten Menschen, d. h. eines solchen, der deutsch zu lesen und zu schreiben verstehe. Geeignete Leute giebt es unter den jungen Wirthen in Lonsk genug, aber hört, was sich bei jenen Wahlen ereignete. Lonsk ist ein rein polnisches Dorf, das ungefähr 500 Seelen zählt, unter denen sich nur zwei deutsche Familien und einige Waldaufseher befinden, in dem Gemeinderath sitzen außer einem einzigen Deutschen nur Polen — und dennoch fiel die Wahl einstimmig auf einen lutherischen Deutschen, den jungen Martins. Nur der Vater jenes Deutschen, der ebenfalls im Gemeinderath sitzt, stimmte gegen seinen Sohn und erklärte, daß er das Amt nicht annehme. Aber sicherlich wird er sich die Sache auch noch überlegen und Martins wird bestätigt werden. Und dann? Vor Allem schämt euch, ihr Lonsker, dann aber blüht euch auch schon die Hoffnung, daß euer künftiger Schulze jener Herr Martins werden wird. Wieviel Umständlichkeiten gab es doch schon bei den verfloffenen Schulzenwahlen, und beinahe hätte jener Martins dieses Amt schon erhalten, dennoch hat dies die Einwohner von Lonsk noch nicht belehrt. Lonskiepic macht es besser. Obgleich es dort bereits seit einigen Jahren keinen Schmied mehr giebt, und auf diese Stelle ein Lutheraner kommen wollte und die Gemeinde um einen Platz für die Schmiede bat, wurde ihm entgegnet: Wenn Sie katholisch wären, dann würden wir Ihnen einen Platz geben und das Material zusammenfahren, aber so können wir Ihnen keinen Platz für eine Schmiede einräumen.

Aus Nr. 101 der Gazeta Olsztyńska
vom 23. August 1898:

Aus der Stadt.

Als ich aus dem Herzogthum Posen nach Ermeland gekommen bin, so schien es mir, bei der Betrachtung der hiesigen Verhältnisse, daß hier der polnische Geist der alles vernichtenden Germanisation unterliegen müßte, und daß ich keine Landsleute werde finden können, welche sich den gegenwärtigen Strömungen, die da alles was polnisch ist aus unserem Herzen reißen, tapfer Widerstand leisten, und treu an der Sprache und an den Gebräuchen der Väter halten würden. — Es zeigte sich jedoch, wie irthümlich meine Annahme in Bezug auf die hiesigen Polen gewesen ist. Dies bezeugt die zahlreiche Schaar der Leser, die sich um die Gazeta Olsztyńska, die so ausdauernd und kräftig die Interessen des polnisch-katholischen Volkes in der hiesigen Gegend vertheidigt, sammeln, trotz der Donnerworte und der selbst von einem Theil der Geistlichkeit gestellten Hindernisse. Die Letztere kann, bezw. will die Aufgabe einer Zeitung in Ermeland nicht kennen. Das beweist sehr deutlich das immer größere Interesse der hiesigen Polen für die Wahlen und die ansehnliche Zahl der abgegebenen Stimmen für den polnischen Kandidaten und daß das polnische Volk zur Ueberzeugung und, sozusagen zu einer gewissen politischen Reife gelangt.

Einen recht angenehmen Eindruck machte es auf mich, als ich mich als Gast in einer Sitzung des hiesigen polnisch-katholischen Vereins „Zgoda“ (Eintracht) befand. Es hat mich nicht wenig gewundert, hier Leute von der Arbeit, aber dafür thatkräftige Glaubensgenossen zu sehen, die mit solcher Aufmerksamkeit den verschiedenen Vorträgen folgten und mit wahren Eifer polnische Lieder sangen. Ehre sei ihnen dafür! Wünschenswerth wäre es jedoch, wenn auch die polnische Jugend in Allenstein beginnen möchte, sich ebenfalls etwas mehr für die Vereinsangelegenheiten zu interessieren und sich als Mitglieder zahlreich eintragen ließen, und gewiß wird sie dort geistige Nahrung finden und sie wird sich in dem Kreise, wo der warme Hauch der Nationalität heimisch ist, wohlfühlen und mancher wird einen Nutzen davon haben.

Mit Bezug auf die weitere Verbreitung der Bildung in Ermeland, wäre es aus vielen Gründen praktischer und lobenswerther, wenn jeder Leser einer Zeitung bemüht wäre, eine möglichst große Anzahl Besteller ihr zu verschaffen. Damit kann man sich der polnischen Sache in hiesigen Gegenden verdient zeigen, da noch viel Polen vorhanden sind, welche sich garnicht um die Bewahrung dieses theuren Schatzes und Kleinodes, das ist der Sprache unserer Väter, kümmern und sie unbarmherzig durch Beimengung deutscher Ausdrücke verdrehen. Bewahren wir die Reinheit unserer Sprache und lassen wir uns diesen Schatz nicht entreißen, dann werden wir die innere Zufriedenheit und die Ueberzeugung haben, daß wir würdig sind, Polen zu heißen.

Die Unerfättlichen!

Gestern haben wir kurz mitgetheilt, daß die General-Kommission in Königsberg erklärt hat, daß von nun an, bei Parzellirung größerer Güter, Ländereien nicht mehr an Polen verkauft werden. Die Nachricht von der Absicht der bezeichneten General-Kommission hat eine überaus große Freude in allen katolischen

Blättern hervorgerufen. Einige von ihnen fordern direkt, daß auch die Bromberger General-Kommission, welche für das Herzogthum Posen bestimmt ist, ebenso verfare und die Polen vollständig vom Ankauf von Ländereien ausschließe. Nach dem Wunsche der H.-K.-Listen sollen sich also die General-Kommissionen in Anstalten verwandeln, die der Ansiedlungs-Kommission ähnlich sind.

(Hier folgt eine Statistik über den Grundbesitz in deutschen bezw. polnischen Händen.)

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß eine halbe Million Deutscher bedeutend mehr Grundbesitz in Händen hat, als eine Million Polen. Durchschnittlich fallen auf einen Deutschen im Herzogthum (Frauen und Kinder dabei mitgerechnet) über 10 Morgen Land, auf einen Polen kaum $4\frac{1}{2}$ Morgen.

Aber auch dies für die Deutschen so günstige Verhältniß zwischen dem ländlichen Besitz zur Einwohnerzahl, dieses ungeheure Uebergewicht auf diesem sehr wichtigen Gebiete, genügt den katolischen Agitatoren nicht mehr. Sie beneiden die Polen sogar schon wegen dieser vier Morgen Land, die letzten Fetzen der großen Hinterlassenschaft unserer polnischen Vorfahren und verlangen sogar, uns bis zum Rest auszufaufen. Und wem gönnen sie dieses Land nicht? Nicht dem Adel und der Geistlichkeit, denn der Großgrundbesitz verkleinert sich fast beständig — und die Geistlichkeit kauft keine Güter an, aber sie gönnen sie dir nicht, polnischer Bauer, der du rechtchaffen bemüht bist deinen Besitz zu vergrößern; dir, polnischer Arbeiter, der du dir bei schwerer Arbeit einige Groschen mühsam zusammengespargt hast und danach trachtest, ein Stückchen Land zu erwerben, um von Anderen nicht abhängig zu sein und in Ruhe den Rest des mühsamen Daseins zu verbringen und deinen Kindern ein besseres Dasein zu sichern. Und so treten diejenigen auf, welche versichern, daß sie nur den Adel und die Geistlichkeit bekämpfen und nicht dich, armes polnisches Volk, und daß sie dich zu beglücken streben, denn du bist gut, ruhig und unterthänig. Dies hast du als Belohnung für deine Ruhe und deine Unterthänigkeit!! Es ist dir nicht erlaubt, sich etwas zu erarbeiten, es ist dir nicht erlaubt von irgend welcher Unabhängigkeit auf eigenem Besitz zu träumen, — du sollst für alle Zeiten ein Tagelöhner, ein untergeordneter Arbeiter sein.

Für diese „Belohnung“ habt ihr euer Blut auf den Schlachtfeldern für den Ruhm Deutschlands vergossen, für diese Belohnung zahlt ihr Steuern und tragt gleichmäßig mit den Deutschen alle Lasten!!

Wir schreiben dies nicht deswegen, um euch aufzuheizen, denn es hätte dies keinen Zweck, allein nur deshalb, um euch in euer traurigen Lage und über die bodenlose Begehrlichkeit der katolischen Gegner, die Augen zu öffnen. Daß eine große Erbitterung sich eurer Gemüther bemächtigen wird, daran zweifeln wir nicht, denn anders kann es nicht sein, umsomehr empfehlen wir euch Ruhe und Geduld. Der liebe Gott wird in seiner Gerechtigkeit nicht diejenigen verlassen, welche mit Vertrauen zu ihm aufblicken. Der liebe Gott wird auch nicht zugeben, daß diese Begehrlichkeit unserer Feinde uns zu Grunde richten soll und wenn er dies nicht für richtig befindet, wird er diese uns feindlichen Absichten strafen. Arbeitet weiter treu, willig und ausdauernd; wenn es auch schwer ist den ländlichen Besitz zu vergrößern, so gebet euch Mühe, daß er nicht abnehme, und daß jeder Bauer und Rätbner sich immer fester und sicherer an sein Land halte und das Uebrige überlassen wir der Vorsehung Gottes, sie wird uns nicht untergehen lassen.

Aus Nr. 100 der Gazeta Grudziadzka
vom 23. August 1898:

Allenstein.

Was müssen wir jetzt thun, wo unsere Freunde darnach trachten, uns mit allen Mitteln zu ver-deutschen und unseren nationalen Geist im Keime zu ersticken, wo die Regierungskreise nach neuen anti-polnischen Projekten trachten, ohne Rücksicht auf die von Gott selbst uns gegebenen und uns verfassungsmäßig zugesicherten Rechte? Wie soll man dem verderblichen Einfluß des H.-R.-Tismus entgegenarbeiten, welcher nicht nur darnach strebt, unser nationales Leben zu vernichten, sondern auch auf wirtschaftlichem und dem Handelsgebiete alle nur möglichen Mittel anwendet, um uns zu schaden, und auch unsere materielle Existenz auf alle mögliche Weise zu untergraben.

Seitens einer gewissen Richtung der deutschen Gesamtheit ist uns der offene Kampf angesetzt worden, welcher erst dann sein Ende erreichen soll, wenn wir unsere wunderschöne Muttersprache aufgeben, von der sogar der deutsche Dichter sagt: „Mutterlaut, Wonnelaut, wie so wonnesam, so traut!“, wenn wir die Sitten unserer Vorfahren aufgeben und von Grund auf Deutsche werden.

Auf welche Weise sollen wir uns vor dieser Ungerechtigkeit erwehren, zu der wir niemals einen Grund gegeben haben? Das ist eine Frage, die wir einmal genau ins Auge fassen müssen.

Vor Allem liegt die Vertheidigung in den Händen der polnischen Eltern, welche darauf achten müssen, ihre Kinder zu wahren Polen und Katholiken zu erziehen. Möchten sie doch das in jeder polnischen Zeitung zu findende Lösungswort fleißig beachten und nach ihm sich richten: „Lehren wir die Kinder lesen und schreiben“. Einzig und allein das Kind, welches in wirklich polnischer Weise erzogen, dem schon von Jugend auf Liebe zu Allem, was polnisch ist, eingebläht worden und das gelernt hat, seine unglückliche Nation von ganzem Herzen zu lieben, kann später seine Lage und Aufgabe klar erkennen, welche von ihm die Ehre des Polen erfordert. Einen weiteren Schutz gegen das Andrängen der Germanisirung bilden auch die Volksbibliotheken, welche wir, soweit dies in unserer Macht liegt, freigebig mit Gaben zu unterstützen, als unsere Pflicht betrachten müssen, weil ein lehrreiches und patriotisches Buch, in den Händen unseres Volkes, dieses seine Nationalität lieben lehrt und es geistig bildet; auch dies bildet eine kräftige Wehr gegen die Germanisation.

Der Felsen, an dem die Angriffe der geistigen Nachkommen Bismarcks scheitern, sind auch unsere polnischen Vereine. Ihre Entfaltung und die Begründung neuer muß jedem Polen am Herzen liegen.

Am wichtigsten von Allem ist indessen Eintracht und Solidarität in unserer Nation. Zersplittern wir nicht unsere Kräfte, trachten wir darnach, alle Mißverständnisse untereinander in ruhiger Weise beizulegen, weil wir nur durch Eintracht und Einigkeit jener uns nicht wohlgesinnten Phalanx einen Damm entgegenzusetzen vermögen, welche unter der Flagge des H.-R.-Tismus und unter dem Lösungswort „ausrotten“ uns zu verschlingen droht.

„Konzentriren wir unsere Gedanken auf einen Punkt, auf den Mittelpunkt unserer Seele!“ Das sind die Worte unseres unsterblichen Adam*); möchten doch diese Worte bei Denjenigen Gehör finden, welche unter uns Mißverständnisse und Zwietracht aussäen.

*) Adam Mickiewicz.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 186 des Dziennik Śląski
vom 17. August 1898:

Für das Bismarck-Denkmal sind in Hamburg Sammlungen veranstaltet worden. Im Laufe von sechs Tagen sind zu diesem Zweck 175 716 Mark gesammelt worden. Ein schönes Sümmechen! Es würde verschiedenen Wohlthätigkeits-Anstalten besser zu Gute kommen, als zur Erbauung eines leblosen Denkmals. — Bismarck-Denkmalen haben wir beinahe schon zu viel, allein deren Anblick stillt den hungrigen Magen nicht. — Die Armuth verbreitet sich immer weiter im Lande, desdhalb würden die Bismarck-Anhänger, wenn sie wirklich und würdig das Andenken ihres Abgottes Bismarck ehren wollten, besser handeln, wenn das gesammelte Geld solchen Anstalten übergeben würde, welche in Armuth befindliche Leute mit Kleidung und Nahrung versehen.

Aus Nr. 66 der Gazeta Opolska
vom 19. August 1898:

In Folge der seit Anfang August herrschenden brennenden Hitze erwärmten sich die Köpfe der Bismarck-Anhänger. Sie halten in verschiedenen größeren und kleineren Städten Reden zu Ehren ihres verstorbenen Halbgottes, über die sogar die deutschen Blätter spotten. Ein großdeutscher Agitator trieb mit seinen Zuhörern in unerhörter Weise Spott, indem er sich für „die Liebe Bismarcks für die Polen“ begeisterte. Es ist das kein schlechter Witz in solcher Hitze.

Aus Nr. 184 des Dziennik Śląski
vom 14. August 1898:

Zu Bismarckshütte

veranstaltete Herr Kollmann eine Trauerfeier für den verstorbenen Bismarck vor dessen Denkmal. An derselben theilnahmen auch die Arbeiter, denn sie mußten es thun. Vor dem Denkmal legten zwei katholische Schüler aus Ober-Hajduk Kränze mit folgenden Widmungen nieder: „Gewidmet aus Dankbarkeit von der katholischen Schule — dem treuesten deutschen Diener Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm I.“ Die zweite Aufschrift lautete: „Gewidmet aus Dankbarkeit von der katholischen Schule — die Spuren deines Lebens werden in der fernsten Zukunft nicht untergehen.“ Hier müssen wir fragen, wofür soll denn unsere katholische Jugend Bismarck danken? Es hat ja doch wohl mancher Vater seinen Kindern erzählt, was die katholische Kirche von Bismarck hat leiden müssen, die Kinder haben daher keine Veranlassung zu einer besonderen Dankbarkeit gehabt. Wer aber von den Eltern dies verabsäumt hat, der möge es nicht vergessen, bei sich darbietender Gelegenheit dies nachzuholen und den Kindern den Lebenslauf Bismarcks schildern, dessen Spuren sich unserer Kirche so empfindlich fühlbar gemacht hatten. Wer wird übrigens die Kränze bezahlen? Haben etwa die Kinder Geld dazu hergeben müssen? Wir bitten, uns hiervon Nachricht zu geben.

Aus Nr. 188 des Dziennik Ślaski
vom 19. August 1898:

Gleiwitz.

An dem hiesigen katholischen Gymnasium unterrichtet ein evangelischer Probelehrer. Es ist dies der erste Fall in der Geschichte des Gymnasiums. Die Katholiken müßten dafür sorgen, daß etwas dergartiges nicht vorkomme. Dem Uebel muß gleich zu Anfang abgeholfen und nicht erst ruhig zugeesehen werden, wie es sich verbreitet.

Aus Nr. 98 der Nowiny Raciborskie
vom 18. August 1898:

In Handwerkerkreisen

wird ein Kampf gegen die Gefängnißarbeit angekündigt. Am meisten beklagen sich darüber die Schuhmacher, Buchbinder u. s. w., sie sammeln auch eifrig Material, welches dem neuen Reichstage vorgelegt werden soll, um zu zeigen, welche Verluste diejenigen Handwerker erleiden, die den Wettbewerb der Gefängnisse nicht ertragen können. Die Gefangenen nämlich, durch den geringen Verdienst angepörrt, arbeiten fleißig, wozu noch die verschärften Strafen viel beitragen. Den selbständigen kleinen Handwerkern ist es unmöglich, diesem Wettbewerb Stand zu halten. Der Handwerker muß, abgesehen von der Ernährung seiner Familie, Steuern zahlen und alle Lasten als Staatsbürger tragen, den geringen Verdienst aber nehmen ihm die Gefängnisse, deshalb ist es gerechtfertigt, daß nach dieser Richtung hier etwas geschieht.

Aus Nr. 65 der Gazeta Opolska
vom 16. August 1898:

Aus Ober-Hajduk wird uns geschrieben: Aergerniß erregenden groben Unfug beging hier ein Bismarck-Anhänger, denn er legte vor dem Denkmal Bismarcks in Bismarckshütte zwei Kränze mit folgenden Aufschriften nieder: „Aus Dankbarkeit gewidmet von der katholischen Schule.“ Wir Familienväter, deren Kinder diese Schulen besuchen, protestiren entschieden gegen dergleichen Späße großdeutscher Agitation, denn wir nehmen nicht an, daß katholische Lehrer unseren Kindern irgendwelche Dankbarkeit gegen Bismarck, den größten Gegner der heiligen Kirche, einreden könnten.

Aus Nr. 34 der Praca (Beiblatt zum Katolik)
vom 23. August 1898:

Aus der fiskalischen Grube in Königshütte.

Die Grubenarbeiter des Bahnschachts, Bismarckschachts und Krugschachts, namentlich die Wagenschieber, Bremser und diejenigen, die oben arbeiten, wollen eine Lohnerhöhung haben. Die Wagenschieber wünschen, daß nur ein Lohn und eine Klasse sei. Wenn Alle dieselbe Arbeit verrichten, mögen sie auch denselben Lohn haben. Die Aufbesserung soll 25 Prozent betragen, damit Jeder bei einer neunstündigen Schicht auf drei Mark und fünfzig Pfennig komme. Die Bremser bitten um 15 Prozent Erhöhung, damit die Einen eine Mark fünfundsechzig Pfennig, die Anderen

zwei Mark zehn Pfennig verdienen. Die oben beschäftigten Arbeiter verlangen ebenfalls eine Lohnaufbesserung von 25 Prozent, damit sie wenigstens drei Mark verdienen. Es herrscht eine Fleischtheuerung, Fleisch aber muß der Arbeiter essen, um der schweren Arbeit gewachsen zu sein. Doch nicht allein das Fleisch, auch andere Nahrungsmittel, wie Kartoffeln, Mehl u. s. w. sind theurer, wie im vorigen Jahre, der Verdienst aber ist derselbe geblieben. Wie sollen wir da auskommen? Die Kinder, deren die meisten Arbeiter einige besitzen, sind vielfach kränklich, es bedarf daher außergewöhnlicher Ausgaben zu deren Pflege, damit sie sich erholen. Die Miethspreise sind ebenfalls gestiegen, auch die Preise für die Bekleidung sind höher geworden, kurz der Lebensunterhalt des Arbeiters und seiner Familie kostet heute bedeutend mehr, als früher. Es ist ausgerechnet worden, daß für die Kinder etwa siebzig Pfennig mehr erforderlich sind. Angesichts dessen wendeten sich die Arbeiter zunächst an die Vertrauensmänner, damit diese dem Grubenvorstande die Wünsche der Arbeiter vorbringen. Der Grubenvorstand und der Beamte des Oberbergamtes in Breslau haben die Bitte der Arbeiter nicht berücksichtigt. Die Letzteren beschloßen deshalb, ihre Bitte dem Herrn Minister vorzutragen, damit dieser ihre Lage verbessere. Es handelt sich jetzt darum, die Bittschrift an den Minister zu unterschreiben. Kameraden! Wir sind etwa 2000, die wir eine Aufbesserung verlangen. Möge ein Jeder von uns unterschreiben, denn es handelt sich um unsere Haut und unser eigenes Interesse. Möge sich Niemand vor den Folgen fürchten. Gehen wir ruhig und auf dem gesetzlichen Wege vor und es wird uns nichts geschehen, wenn wir für die Verbesserung unserer Lage Sorge tragen. Die Hauptsache ist die, daß wir Alle unterschreiben, dann wird sicherlich Niemandem etwas geschehen.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 192 des Dziennik Berliński
vom 23. August 1898:

Die polnische Fraktion und die Polen im Herrenhause.

Während der verfloßenen Reichstagsession, wie auch während der gegenwärtigen Sitzung, waren wir Zeugen von Thatfachen, welche die polnische Gesamtheit daran zweifeln ließen, ob unter den im Reichstage bezw. im Landtage sitzenden Polen und denjenigen, welche Mitglieder des Herrenhauses sind, ein politischer Zusammenhang existire, von einem Zusammenschluß der Fraktion garnicht erst zu reden. — Im Frühjahr waren wir Zeugen jener berühmten Rede des Herrn von Koscielski, welche er zur Vertheidigung der Marine-Ideale hielt, indem er Donnerworte gegen seine Landsleute, die Kollegen im Reichstage, schlenkerte, welche eine genügend selbständige Meinung besaßen, der Regierung neue Kreuzer, Panzer und Torpedos zu versagen. Schon damals erweckte die Rede des Herrn von Koscielski gewisses Staunen, denn man muß sich nur ins Gedächtniß zurückrufen, welche Vorwürfe von Nicht-Solidarität und ähnliche der Abgeordnete Herr von Zarliński sich gefallen lassen mußte, als er sich zur Zeit, wo Herr von Koscielski die Reichstagsfraktion regierte, der Stimmabgabe für die Vermehrung des Heeres enthielt, obgleich er doch garnicht gegen die Fraktion aufgetreten ist, sondern nur von dem Paragraphen der Be-

stimmungen Gebrauch machte, auf Grund dessen es ihm freistand, sich der Abstimmung in Uebereinstimmung mit dem Beschluß der Fraktion zu enthalten. Als sich indessen die Rolle änderte und die polnische Fraktion dem Willen und den Wünschen der Regierung entgegen den Weisungen der Allgemeinheit folgte, trat Herr von Koscielski gegen seine früheren Kollegen auf.

Man kann hieraus ersehen: Si duo faciunt idem, non est idem — oder der Eine kann das straflos begehen, wofür man einen Anderen hängt.

Und doch sollen die Polen im preussischen Landtage nach dem Willen der polnischen Gesamtheit ein abgeordnetes geschlossenes und nach außen hin einmüthiges Ganze, einen Landtag im Landtage, bilden.

Das Herrenhaus ist doch ein Theil des preussischen Landtags, also müssen auch seine Mitglieder, soweit sie Polen sind, und wollen, daß sie als solche gehalten werden, grelle Kontraste mit der von unserer Allgemeinheit auserwählten Vertretung vermeiden.

Vor nicht langer Zeit ereignete sich ein neuer, noch schlimmerer Fall, als der vorerwähnte. Graf Hutten-Czapski, ebenderjelbe, der seiner Zeit im Herrenhause eine Rede sehr zweideutigen Charakters zu Gunsten des polnischen Sprachunterrichts gehalten hat, begab sich nach dem Tode Bismarcks als Delegirter des Herrenhauses nach Friedrichsruh, um dort einen Kranz auf den Sarg des eisernen Kanzlers niederzulegen. Fürwahr wunderbare Sachen! Graf Hutten-Czapski reist mit einer Kondolation und einem Kranz an den Sarg ebendesselben Fürsten, welcher in der denkwürdigen, von historischen Unrichtigkeiten vollen Rede über das Thema der Geschichte Preußens und Polens der sehr bekannten und geachteten Familie der Czapskis das Kompliment machte, daß sie von Deutschen abstammen. Es geht uns indessen weniger an, was Graf Hutten-Czapski in persönlicher Beziehung thut; statt dessen müssen wir uns für die Rolle interessieren, die er als Mitglied des Herrenhauses spielt, in das er zwar durch die Gnade des Monarchen berufen worden ist, aber doch immer als Repräsentant des Großgrundbesitzes in den polnischen Provinzen.

Niemand besitzt das Recht, eins der Mitglieder des Herrenhauses zu moniren oder im Disziplinarwege für derartige Sachen zu strafen, denn eine amtliche Beziehung derselben zu der polnischen Fraktion, als einer Korporation, welche ihre eigenen Statuten und ihre eigene Behörde besitzt, existirt nicht, aber gerade das müßte die polnische Fraktion im Landtage dazu bewegen, ihre entscheidenden Beziehungen zu den Mitgliedern des Herrenhauses zu regeln. Die polnische Landtagsfraktion müßte der über die Art der Wählbarkeit der Abgeordneten in beide Häuser des Landtags nicht genügend informirten Gesamtheit gegenüber keine Verantwortung für das Verhalten der polnischen Mitglieder des Landtags, welche dem Herrenhause angehören, übernehmen, andererseits muß sie dafür sorgen, manchen dieser Mitglieder die Möglichkeit zu gewähren, in die Fraktion einzutreten, und zwar umso mehr, als dort Persönlichkeiten vorhanden sind, die ebenso wegen ihres makellosen Polenthums, als wegen ihrer politischen Fähigkeiten bekannt sind, welche nur in einer größeren Gruppe zum Ruhm des Heimathlandes und der Gesamtheit hervortreten könnten.

Weil die politische deutsche Presse schon halblaut wieder neue Vorschläge der Regierung zur Vermehrung der Armee ankündigt, Vorschläge, denen die Vertretung der Polen ihre Zustimmung nicht geben wird, wäre es gerade jetzt bei der Konstituierung des neuen Landtags hohe Zeit, an die Regelung dieser unliebsamen Angelegenheit zu denken, und zwar um so mehr, als man vielleicht

von Seiten eines oder des anderen der Polen im Herrenhause wiederum in einem Ausbruch des Enthusiasmus für die Vergrößerung der militärischen und steuerlichen Lasten zu befürchten hat. Diese Ausbrüche von preussisch-patriotischem Enthusiasmus bringen uns vor der ganzen Welt nur Schande, denn der dienstfertige Telegraph trägt sie im Fluge nach allen Richtungen hin. Man muß sich deshalb bei Zeiten darum kümmern, soweit es möglich ist, das Verhältniß der polnischen Gesamtheit zu dem preussischen Herrenhause aufzuklären und zu bestimmen.

Aus Nr. 98 des Wiarus Polski
vom 18. August 1898:

Aus dem Defanat Wattenfcheid.

Geehrte Redaktion! Schon seit einigen Jahren lese ich den Wiarus Polski und finde in ihm Korrespondenzen aus verschiedenen Gegenden, worin jeder über sein trauriges Loos in dieser Fremde jammert, aus unserm Ort indessen entschließt sich Niemand dazu, über unsere Lage zu berichten.

Wir sind hier eine ganz ansehnliche Anzahl Polen, wir besitzen auch einen eigenen polnischen Verein, der sich ganz günstig entwickelt, er könnte indessen noch einmal soviel Mitglieder haben, leider aber hatten sich viel Landsleute von dem polnischen Verein fern. Frägt man einen solchen Landsmann, warum er dem polnischen Verein nicht angehöre, so antwortet er: „Ach, was habe ich von dem polnischen Verein, was man mir da in den Versammlungen erzählt, das weiß ich schon lange. Ich gehe lieber in einen deutschen Verein, dort wird öfters Musik veranstaltet und man kann sich dort anders amüsiren.“

Es geht Dir, lieber Landsmann um die paar Pfennige, wenn Du aber zeitweilig eine, zwei oder mehrere Mark vertrinkst, dann geht es Dir um dieses schwer im Schweiße des Angesichts erarbeitete Geld nicht, welches vergeudet wird. Es geht Dir darum nicht, denn Du hast es ja in Gesellschaft deutscher Kameraden verloren, und diese haben schon manchem solchen Polen ihren Dank dafür dadurch abgestattet, daß sie ihm das Fell ordentlich gegerbt und ihn mit Schwülen nach Haus geschickt haben. Und fragt man, was machen die Frau und die Kinder eines solchen Mannes, welcher fast die ganze freie Zeit beim Gläschen und Billard in der Kneipe verbringt? Sie weint und jammert über ihr Loos!

Heutzutage, wo Alles gegen unsere Nationalität gerichtet ist, müssen wir uns um das junge Geschlecht aufrichtig bekümmern, und die Kinder polnisch lesen und schreiben lernen. Die Väter müssen, anstatt in den Restaurants zu sitzen, ihren Frauen helfen, die Kinder polnisch zu lehren, und ihnen nationalen Geist einimpfen, und wenn wir Alle so auftreten werden, dann werden uns unsere Feinde nichts anthun können.

Polnische Jungfrauen haben hier vor einigen Monaten eine Rosenfranzgesellschaft begründet, aber es gehören zu dieser nur sehr wenige Jungfrauen, und fragt man sie, warum sie nicht darnach streben, der Rosenfranzgesellschaft beizutreten, dann finden sie bald eine Ausrede. Wenn Ihr aber, verehrte Polinnen, zum Tanz aufgelegt seid, dann müßt Ihr das auch zum Rosenfranz sein. Bekümmern wir uns mehr um Gottes Ruhm, nehmen wir uns des jungen Geschlechts besser an, und erziehen wir dieses zu guten Polen und Katholiken und Gott wird Euch dafür hundertfach lohnen.

Aus Nr. 98 des Wiarus Polski
vom 18. August 1898:

Oberhausen.

Der Verein unter dem Patronat des heiligen Ignaz in Oberhausen beging am Sonntag, den 31. Juli, sein achttes Stiftungsfest. Früh um 1/2 7 wurde eine heilige Messe für den Verein gelesen. Unser Verein trat mit seiner Fahne auf. Nachmittags um 1 Uhr versammelten sich von den geladenen Vereinen sechs in dem Vereinslokal der Frau Hacke. Um 1/2 2 begaben sich die Vereine mit den Fahnen im Zuge unter den Klängen der polnischen Kapelle des Herrn Kuik aus Herne nach dem Garten des Herrn Uhlenbruch. Dort wurden die Versammelten von dem Vorsitzenden des Vereins des heiligen Ignaz begrüßt, es fanden Gefänge, Konzert, Ansprachen und Vorträge von Mitgliedern statt. Um 4 Uhr begann das Schießen nach der Scheibe um Prämien, deren es sechs gab. Während dieser Zeit wurden die Kinder mit verschiedenen Geschenken und Spielzeug bedacht. Das Vergnügen dauerte im Garten zu allgemeiner Befriedigung der Festtheilnehmer bis zum Sonnenuntergang, und am Schluß wurde das Lied angestimmt: „Wer sich in den Schutz Gottes begiebt . . .“ Der weitere Verlauf des Vergnügens war ebenfalls gut.

Aus Nr. 99 des Wiarus Polski
vom 20. August 1898:

Grumme.

In einer Versammlung, welche am 14. d. Mts. in Grumme stattfand, wurde ein polnisch-katholischer Verein unter dem Patronat des heiligen Stanislaus begründet. Dem Verein traten 33 in der Versammlung anwesende Landsleute bei; hierauf wurde der Vorstand gewählt. Vorsitzender wurde Stanislaus Stelmazyk, Stellvertreter Kasimir Kalmucki, Schatzmeister Johann Raczmarek, dessen Stellvertreter Johann Stawowy, Schriftführer Leon Zmyslony, dessen Stellvertreter Nikolaus Stawinski, Kassenrevisoren Nikolaus Sodoski und Franz Wichlacz. In der Versammlung war auch der Starprobst, Piarrer Finne anwesend. Im Namen des Vereins unter dem Patronat des heiligen Stanislaus.

Stanislaus Stelmazyk, Vorsitzender.
Leo Zmyslony, Schriftführer.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 34 der Gazeta Robotnicza
vom 20. August 1898:

Posen.

Am Montag, dem 15. d. Mts., fand im Miskiewiczischen Saale, Alter Markt Nr 58, die erste Sitzung der Gewerkschafts-Verbandskommission statt. Mit Ausnahme von zweien, die ihr Nichterscheinen entschuldigt hatten, waren sämtliche Delegierten zur Stelle. Ueberhaupt war der Saal gedrängt voll. In das Komitee, welches das Kartellinteresse wahrnehmen soll, wurden nachstehende Genossen gewählt: Gogowski zum 1., Wiese zum 2. Vorsitzenden, Müller zum 1., Benke zum 2. Schriftführer, Mir zum Kandidaten. Demnächst wurde eine Ortskommission gewählt, bestehend aus den Genossen Wegner, Kencinski und Kizelmann. In die statistische Kommission wurden berufen: Friedmann, Teich und Mar Kencinski. Die Wahl und der Zweck der Letzteren ist für die Posener Verhältnisse von großer Bedeutung. Sie soll Material über die elenden Wohnungs-, Erwerbs- und Gesundheits-

verhältnisse sammeln und es dem Komitee vorlegen. Dieses aber wird den Nachweis führen über die mittelalterlichen Verhältnisse, in denen die Arbeiterbevölkerung in Posen lebt, und wie Diejenigen, die sich die Stützen des Thrones, des Altars und der guten Sitten nennen, mit vereinten Kräften sich Mühe geben, das Volk in seiner Dummheit und auf der niedrigsten Stufe körperlicher Entwicklung zu erhalten. Doch nicht nur die Sünden der Kapitalisten und ihrer Wächter der Arbeiterbevölkerung gegenüber, sondern auch die Fehler der arbeitenden Genossen, die durch ihre Verbohrtheit den Klassenkollegen und sich selbst Schaden zufügen, werden aufgedeckt und gebrandmarkt werden. Nach dieser Richtung hin zu belehren und dem Uebel zu begegnen, hat sich die Kommission zur Aufgabe gemacht. Was kann sie jedoch ohne Hilfe der Genossen leisten? Es ist daher Pflicht aller Menschen, die guten Willen haben, die guten Bestrebungen des Kartells zu unterstützen und über Alles, was mit dem Kartell im Zusammenhange steht, Mitteilung zu machen. — Gelegentlich der Beratungen kamen manche recht interessante Dinge zum Vorschein. So verdienen z. B. manche Schuhmacher 8, 6 und sogar nur 4 Mark wöchentlich. Ein anderer Arbeiter wieder, der sechs Mark verdiente und dessen Meister ihm aus freien Stücken etwas zulegen wollte, nahm die Zulage nicht an, sondern sagte: „Ich habe genug und weiß nicht, was ich mit der Zulage anfangen sollte.“ Eine große Erbitterung rief die Nachricht hervor, daß irdend ein heimlicher Gegner sich Mühe gebe, uns Versammlungslokale abspenstig zu machen. Einige behaupten, daß der ehemalige antisozialistische Verein, dem eine ganze internationale Schaar von Geistlichen, Polizeibeamten, polnischer Edelleute und deutscher H.-A.-Listen angehörte, wieder ins Leben gerufen worden sei, um uns bei der Organisation zu hindern. Wenn dies der Fall ist, wo ist da die Verfassung geblieben? Demnächst wurde die Angelegenheit, betreffend die große Theuerung, besprochen und folgender Beschluß gefaßt: „Die heutige Kommissionsitzung der Fachgewerkschaften erblickt in der Grenzsperr für die Einfuhr des Rindviehs, der Schweine und des Geflügels und der in Folge dessen entstandenen Theuerung den größten Nachtheil für die Arbeiterklasse, überdies ist die Befürchtung nicht unbegründet, daß die mangelhafte Ernährung Krankheiten und den Verfall der physischen Kräfte nach sich ziehen werde.“ Mögen die Posener Arbeiter wie ein Mann sich vereinigen und organisiren, denn nur vereint können sie die Nachtheile und Gefahren beseitigen. Die Kartell-Kommission fordert die Posener Genossen auf, ihr von allen Arbeiterverhältnissen und Uebergriffen der Unternehmer, Behörden zc. Kenntniß zu geben, damit sie mit Erfolg einschreiten und die Benachtheiligten in Schutz nehmen kann.

Der Kommissionsvorsitzende.

Gogowski, Posen, Halbdorfsstraße 29, Hof, 1/Treppe.

Aus Nr. 34 der Gazeta Robotnicza
vom 20. August 1898:

Schulangelegenheiten.

In Dobrzyca, Kreises Krotoschin, giebt es auf 300 Kinder drei Lehrer; ein altes verfallenes Wirthshaus, welches die Polizeibehörde, da es den baulich-polizeilichen Vorschriften nicht entsprach, geschlossen hatte, dient als Schule.

In Dobiejewo, Kreises Schrimm, steht ein so elendes Schulgebäude, daß im Winter, wenn der Lehrer 120 Pfund Steinkohle verbrennt, dort kaum drei Grad Wärme vorhanden sind und bei solcher Kälte soll er unterrichten. In einigen Schulen sind die Fußböden, Decken, Dächer, Wände und Fenster

vom Alter morsch und durchlöchert und dem Einsturz nahe, sie werden durch Pfähle und Stützen gehalten, drohen jedoch jeden Augenblick zusammenzubrechen. Jedenfalls sind sie sowohl für die Kinder, als auch für den Lehrer ungesund und wenn sie in Folge ansteckender Krankheiten geschlossen werden müssen, so ist dies den mangelnden sanitären Verhältnissen und der Ueberfüllung der Schulen zuzuschreiben. Alte, niedrige, morsche und halb verfallene Buden, mit 100 bis 140 Kinder auf einen Lehrer, gehören garnicht zu den Ausnahmen. Diese Nachlässigkeit herrscht nicht nur in den polnischen Gegenden, sondern auch in allen östlichen Provinzen, in welchen vorwiegend die Junker vertreten sind. Die Letzteren sind vor allen Dingen Gegner der Volksbildung, weil die unaufgeklärten Sklaven williger und weniger anspruchsvoll sind, dann aber verstehen sie, obwohl sie reicher, als die ganze Gemeinde sind, sich von den Schulbeiträgen zu befreien und sie den armen Bauern und Einliegern in der Gemeinde aufzubürden. Diese sind nicht im Stande, geeignete Schulen zu unterhalten, die Regierung aber braucht das Geld für Kiau-Tschau, für Zivilisation der Neger in Afrika, die Schulen in der Türkei und dergleichen Dinge.

Am verdammenwürdigsten ist der Umstand, daß dieselben Kreise, die eine derartige Puscherei mit den Schulen dulden und wissen, oder wenigstens wissen mußten, daß ein deutscher Lehrer 100, noch dazu polnischen Kindern und darüber nichts beibringen kann, keine polnischen Privat-, Fortbildungs- oder dergleichen Schulen gestatten und die Privatlehrer mit Gefängnisstrafen belegen. Ein amerikanisches Blatt hat dieses Schulsystem in Preußen den Polen gegenüber mit dem richtigen Namen bezeichnet und den Urheber desselben eine geeignete Stelle im westlichen Theil Berlins angewiesen. Mit Rücksicht auf die Staatsanwaltschaft können wir den Artikel nicht wiedergeben, doch das Blut wird starr in unseren Adern, wenn wir unsere Kinder vernachlässigt und verfrüppelt in ungeeigneten Schulen sehen und wenn man uns eigene Privatschulen verbietet.

Aus dem Auslande.

Aus Nr. 190 der Nowa Reforma
vom 21. August 1898:

Aus dem preussischen Masovien.

In diesem Jahre ist der Redakteur der Gazeta Ludowa, Herr Bahrke, angeblich für Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten und für Beleidigung des konservativen Amtsvorstehers zu vier Monaten Gefängnis verurtheilt worden. Eine merkwürdige Beleidigung war das! Der Redakteur des Blattes begab sich in die Sitzung des Schöffengerichts und schrieb sich dort die Gerichtsverhandlung auf. In der Sitzung klagte der Amtsvorsteher gegen einen masurischen Bürger wegen Beleidigung. Der Bürger hat seine Behauptung durch Zeugenaussagen erhärtet und das Gericht mußte den beklagten Bürger freisprechen. Für die Veröffentlichung also des mit den Zeugenaussagen übereinstimmenden Berichts über die Sitzung des Schöffengerichts bestrafte das Gericht den Redakteur der Gazeta Ludowa wegen Beleidigung. Wir bemerken nur noch, daß dieselben Zeugen in dem gegen p. Bahrke angestrenzten Prozesse anders aussagten, als in dem Prozesse gegen jenen Bürger. Diese abweichenden Aussagen muß man sich damit erklären, daß der Vorsitzende des Gerichts, sobald der Zeuge sich auf seine früher abgegebene Aussage berief, dies zurückwies und die Aussagen solange dirigierte, bis der Zeuge zu Ungunsten des Redakteurs aussagen mußte. Ich erwähne dies nur zur Charakteristik der Gerechtigkeit der preussischen Gerichte. Das ist jedoch

noch nicht der Gipfel der tendenziösen Fähigkeiten des preussischen Richters. Ich bitte zu hören, was und in welcher Weise sich der preussische Richter die „Aufreizung zur Gewaltthätigkeit“ erklärt. Er schließt folgendermaßen: „Die Gazeta Ludowa lesen die Masuren meist beim Schnapstrinken in der Schänke. An dem Tische aber, an welchem der lesende Masure sitzt, kann sich zufällig auch ein Deutscher befinden. Der den aufreizenden Artikel lesende Masure fängt mit dem Deutschen Streit an, der einen solchen Umfang annehmen kann, daß er sich auf das ganze Masurenland erstreckt. Dann erhebt Aufruhr und Revolution in ganz Masovien.“ Sind da noch Worte nöthig? Blickt hier nicht der erbitterteste H.-R.-Tist durch, der mit dem Strafgesetz in der Hand die Existenz eines Menschen zu Grunde richtet und ihn unbarmherzig in das Gefängnis bringt?!

Aus Nr. 189 des Orędownik
vom 20. August 1898:

Aus Warschau schreibt man:

Die Warschauer Zeitungen haben den Protest der galizischen Aerzte und Naturforscher gegen das Verbot des Kongresses in Posen garnicht gebracht. Es kam dies daher: die Warschauer Zeitungen haben aus Krakau den Protest zugesandt erhalten und wollten ihn auch abdrucken, die Zensur ließ aber den Protest in den Tageblättern nicht zu, und Fürst Imeretynski bestätigte diesen Beschluß der Zensurbehörden.

Aus Nr. 189 des Orędownik
vom 20. August 1898:

Aus Oesterreich-Schlesien schreibt man uns:

Der Tod des alten Bismarck hat auch den Deutsch-Schlesiern Gelegenheit zu pangermanistischen Demonstrationen gegeben, welche sich mehr oder weniger als solche darstellten. Die Gemeinderäthe von Oppau, Teschen und von Bielitz haben in feierlichen Lobeserhebungen ihrem Leid aus Anlaß dessen Ausdruck verliehen, daß „der größte Mann des Jahrhunderts“ aus dieser Welt geschieden ist. In Teschen wurde Bismarck bei dieser Gelegenheit als der größte Mann des Jahrhunderts bezeichnet! Man hat auch überall beschlossen, Kondolationstelegramme an die Söhne des Verstorbenen zu entsenden. Außerdem fanden besondere Versammlungen statt, um das Andenken des verstorbenen Schöpfers der Einigung Deutschlands zu ehren. In allen diesen Manifestationen, in denen der Geist Schönerers wehte, trat außergewöhnlich wenig wahres Empfinden, Verständniß der Sache und Feierlichkeit hervor, dagegen allzuviel leere Komödie, Gedankenlosigkeit und lächerliche Uebertreibung. Es gab sehr wenig solcher, welche sich darüber Rechenschaft geben wollten und konnten, weshalb sie der Verehrung und Dankbarkeit den Schatten Bismarcks gegenüber huldigten. Der größere Theil der Gelbschnäbel und der unverständigen jungen Leute folgte blindlings dem Beispiel Schönerers, steckte zum Zeichen eine schwarze Blume ins Knopfloch, legte eine schwarze Binde um den Armel an, wiederholte die Ausrufe der bismarckfreundlichen Zeitungen und sang „Die Wacht am Rhein“, ohne sich im geringsten darum zu kümmern, ob Alles dies einen Sinn hat und sich mit dem Empfinden der österreichischen Bürgerschaft verträgt.

Es ist dies bezeichnend bei den konstitutionellen Placereien Oesterreichs. Die Oesterreichisch-Deutschen verrathen auf jedem Schritt, daß sie bereit seien an die Zerplitterung Oesterreichs Hand anzulegen, wenn hierbei nur das deutsche Kaiserreich einen Vortheil zöge.